

auf ihre Souveränitätsrechte bedacht waren. Dagegen hinderte die Ablehnung von Hexenflug und Hexensabbat Rom nicht an der Verfolgung „realer“ Fälle von „Hexerei“: Schadenszauber, Wahrsagerei, Hostienfrevel, selbst Astrologie und Nekromantie (Toten- und Dämonenbeschwörung), verbunden mit dem Versuch, den Papst durch einen zauberischen Anschlag zu ermorden („Anschläge“ auf Johannes XXII., S. 29ff., und Urban VIII., S. 109ff.), wurden bis zuletzt auch von Rom heftig bekämpft. Aber hier handelte es sich, wie Decker zu bedenken gibt, nicht um imaginäre Delikte, sondern um tatsächlich sozialschädliches Verhalten, dessen Bekämpfung systemstabilisierend wirkte.

Deckers gelungene Untersuchung wirft ein gleichermaßen helles wie mildes Licht auf die Geschichte der Hexenpolitik der Päpste und ihrer Inquisition, die leider auch heute noch durch zahlreiche weniger wissenschaftliche, dafür umso tendenziösere Publikationen verdunkelt wird.

Basel

Harald Maihold

Levack, Brian P., Hexenjagd. Die Geschichte der Hexenverfolgungen in Europa, 2. Aufl. Beck, München 1999. 295 S.

Die Geschichtsschreibung der Hexenprozesse ist in den letzten Jahrzehnten durch zahlreiche regionale Untersuchungen bereichert worden. Der Versuch einer Gesamtdarstellung wurde jedoch bisher nur selten unternommen, und das inzwischen zur Einführungslektüre für Proseminare und Seminare gewordene Buch Gerhard Schormanns beschränkt sich auf die deutschen Länder. Das Buch Levacks, das 1999 bereits in zweiter Auflage und 2003 in dritter Auflage vorgelegt wurde, schließt eine Lücke im Angebot, weil es das Hexenthema als Gesamtphänomen darstellt, und zwar mit drei Besonderheiten. Erstens wird die Hexenverfolgung im gesamten europäischen Raum und nicht nur in Deutschland dargestellt, was die regionalen Unterschiede noch mehr hervorhebt. Zweitens fokussiert Levack die Darstellung schon von der ersten Seite an ganz auf die Frage, wie sich das Phänomen der Hexenjagd erklären lässt. Drittens schließlich verarbeitet er überwiegend englischsprachige Literatur, so dass er eine hilfreiche Ergänzung zu den deutschsprachigen Untersuchungen bietet. Der Levack hat damit alles, um ein wichtiges Einführungs- und Nachschlagewerk zur Geschichte der Hexenverfolgung zu werden. Wünschenswert wäre dazu in einer späteren Auflage die Beifügung eines Sachregisters.

Mit dem Titel des Buches stellt Levack die These auf, dass die Hexenverfolgung sich als gesamteuropäisches Phänomen darstellen und erklären lasse. Schon die einführenden Kapitel, erst recht aber die chronologisch-regionale Übersicht (S. 176ff.) lassen jedoch daran zweifeln, ob man statt von „der Hexenjagd“ nicht besser von „den Hexenjagden“ sprechen sollte. Auch Levack kommt zu dem Ergebnis, dass „Hexenjagden außerordentlich vielschichtige historische Phänomene“ sind, „die nur aus einer Interaktion philosophischer, gesetzlicher und psychologischer Tendenzen zu erklären sind“ und „dass man von einer typischen Hexenjagd nicht sprechen kann“ (S. 175). Später zweifelt er sogar daran, „ob es tatsächlich einen allgemeinen europäischen Hexenwahn gegeben hat“ (S. 215).

Die gesamteuropäische Deutung wird in erster Linie dadurch erschwert, dass es,

wie Levack nicht einen Moment außer Acht lässt, zwei unterschiedliche Modelle von Hexerei gegeben hat, die aus unterschiedlichen Wurzeln stammen und auch sehr unterschiedlich verfolgt wurden. Das erste, vor allem in der Anfangsphase der Verfolgungen und später beispielsweise in England virulente Modell war der Schadenszauber (*maleficium*). Die Angst vor Hexen, die durch Zauberkünste etwa Stürme oder Missernten hervorrufen könnten, ging keinesfalls nur auf Wahnvorstellungen zurück, sondern hatte in manchen magischen Praktiken der frühen Neuzeit einen realen Kern; diese Angst war vor allem unter einfachen Leuten sehr verbreitet und kennzeichnet die Verfolgungswellen, die „von unten“ angestrengt wurden. Das zweite, davon zunächst unabhängige Modell war der Satanskult, den vor allem gebildete Kreise von Theologen, Philosophen und Juristen in ihren dämonologischen Schriften verbreiteten und der vor allem bei obrigkeitlich initiierten Verfolgungswellen zum Zuge kam. Diese Vorstellung wirkte sich hauptsächlich in den Grenzen des Heiligen Römischen Reichs, der Schweiz und Teilen Frankreichs aus (S. 14ff.). An der Rezeption von Hexensabbat und Hexenflug liegt es vor allem, dass in Deutschland, wie man heute annimmt, bis zu drei Viertel aller Hexenprozesse geführt wurden, während auf die Schweiz immerhin ein Sechstel entfällt. Was die Gesamtzahl der Verfahren betrifft, korrigiert Levack diese gegenüber früheren Publikationen stark nach unten. Er geht von ca. 110.000 Verfahren aus, von denen ca. 60.000 mit der Hinrichtung endeten (S. 34f.). Gloger und Zöllner sprachen 1983 noch von „vielleicht mehreren Millionen“ (wobei sie die Ketzerei einbezogen)¹⁾.

Trotz der enormen regionalen Unterschiede geht man sicher nicht fehl, wenn man mit Levack die Gemeinsamkeit der „Hexenjagden“ in gewissen geistigen und rechtlichen Rahmenbedingungen sucht, die in der frühen Neuzeit in ganz Europa gegeben waren. Dazu gehört zum einen die Herausbildung eines „kumulativen Konzepts“ von Hexerei, das sich in den Köpfen der Leute als Klischee verankern konnte, ohne dass man dazu übrigens die Realität einer „Hexensekte“ behaupten müsste (S. 37ff.), zum anderen die Änderung des Prozessrechts vom Akkusations- zum Inquisitionsverfahren, dessen rechtliche Garantien, wie die Möglichkeit der Verteidigung, die Einschränkung des Folterbeweises und die Zulassung der Appellation, bei Aufkommen der Hexenprozesse vielfach aufgegeben wurden (S. 75ff.). Gegen das immer noch bestehende Vorurteil, die Hexenverfolgung sei vornehmlich eine Angelegenheit der Kirche gewesen, betont Levack, dass die Mehrzahl der Fälle vor weltlichen Gerichten verhandelt wurden. Nachdem die kirchlichen Gerichte im 16. Jahrhundert an Gewicht verloren hatten, war der Staat der einzige Garant für die moralische Homogenität der Gesellschaft. Auf die Intensität der Verfolgungen wirkte es sich offenbar aus, wenn die lokalen Instanzen relativ unkontrolliert von der Zentralgewalt agieren konnten.

Völlig zu Recht und im Einklang mit der neueren Literatur²⁾ betont Levack als Voraussetzung der Hexenjagden die außerordentliche kollektive Angst vor dem Teufel, die sich mit der Reformation erheblich verstärkte (S. 105ff.). Nur aus einer geradezu panischen Angst in der Bevölkerung (einschließlich der Oberschicht!) ist zu erklären,

¹⁾ Bruno Gloger/Walter Zöllner, Teufelsglaube und Hexenwahn, Leipzig 1983, Zürich 1985.

²⁾ Vgl. Günter Jerouschek, Forschungsbericht: Hexenverfolgungen, in: ZStW 111 (1999), S. 504–517.

warum man „Hexen“ mit solcher Vehemenz verfolgte und dabei rechtliche Garantien über Bord warf. In diesem Zusammenhang glaubt Levack auch an die „Sündenbockthese“, wonach die gesteigerten moralischen Anforderungen der Reformationszeit zu Schuldgefühlen in der Bevölkerung geführt hätten, die man auf die Hexen als „Sündenböcke“ projiziert habe (S. 108ff).

Zu einseitig erscheint allerdings Levacks Ansicht, die „Scholastik“ habe den „Hexenwahn“ begünstigt, während der „Humanismus“ ihm skeptisch gegenübergestanden habe (S. 67ff.). Diese These übersieht, dass die „Scholastik“ der frühen Neuzeit dem „Humanismus“ durchaus aufgeschlossen gegenüberstand und eine eindeutige Einordnung bei vielen Autoren gar nicht möglich ist. In den Ländern, in denen die „Spätscholastik“ noch im 16. Jahrhundert eine Blüte erlebte, nämlich in Spanien und Italien, wurde zudem der für die Massenverfolgungen wichtigste Teil des kumulativen Hexenkonzepts, nämlich die Ansicht, dass Hexensabbat und Hexenflug reale Begebenheiten seien, gerade nicht anerkannt³⁾.

Das schmälert jedoch nicht das Verdienst des Autors, der durch seine ursachenbezogene Fragestellung dem Leser einen facettenreichen und ausgewogenen Überblick über mögliche Hintergründe der Hexenverfolgungen in Europa bietet.

Basel

Harald Maihold

Tschaikner, Manfred, Die Zauberer- und Hexenprozesse der Stadt St. Gallen. Universitätsverlag Konstanz, Konstanz 2003. 269 S.

Die Schweiz gilt gemeinhin als eines der Gebiete, in denen die Hexenverfolgungen der frühen Neuzeit am schlimmsten gewütet haben. Mit insgesamt etwa 10.000 Opfern gehört sie sicher zur Kernregion der Verfolgung. Dass dies aber nicht für alle Kantone gilt, zeigen jüngere Untersuchungen wie diejenige Guggenbühls für Basel¹⁾ und die jetzt vorliegende Darstellung Manfred Tschaikners für die Stadt St. Gallen. Die außerordentlich gute Quellenlage wurde in jahrzehntelanger, akribischer Arbeit im St. Gallener Stadtarchiv aus den Ratsprotokollen, Examinations- und Malefizbüchern zusammengetragen und für eine Edition vorbereitet. Mit Tschaikner konnte für den Abschluss der Arbeit ein Kenner der frühneuzeitlichen Hexenverfolgungen zwischen Innsbruck und dem Bodensee gewonnen werden, der bereits mit Publikationen zu Vorarlberg, Bregenz, Dornbirn und Liechtenstein in Erscheinung getreten war²⁾.

³⁾ Die Zurückhaltung dieser Länder bei der Hexenverfolgung wird durch die neueste Forschung im 1998 geöffneten Geheimarchiv der Glaubenskongregation des Vatikans bestätigt. Dazu Rainer Decker, Die Päpste und die Hexen, Darmstadt 2003, dazu meine Rezension in diesem Band, S. 714.

¹⁾ Dietegen Guggenbühl, Mit Tieren und Teufeln. Sodomiten und Hexen unter Basler Jurisdiktion in Stadt und Land 1399 bis 1799, Liestal 2002. Vgl. dazu meine Besprechung in: ZRG, Germ. Abt. 121 (2004), S. 787–792.

²⁾ Manfred Tschaikner, Die frühneuzeitlichen Hexenverfolgungen in den österreichischen Herrschaften vor dem Arlberg – Versuch einer Dokumentation und sozialgeschichtlichen Analyse, Diss phil. Innsbruck 1991; ders., „Damit das Böse ausgerottet werde“ – Hexenverfolgungen in Vorarlberg im 16. und 17. Jahrhundert, Bregenz 1992; ders., Magie und Hexerei im südlichen Vorarlberg zu Beginn der Neuzeit, Konstanz 1997; ders., „Der Teufel und die Hexen müssen aus dem Land ...“ Frühneuzeitliche Hexenverfolgungen in Liechtenstein, Vaduz 1998.